



Die Herbergssucher

Von Wilhelm Hünemann

*S*ie kommen, sie kommen!" rief Bärbel, als sie an einem der ersten Adventsabende mit fester Hand am Haustor pochte. „Hörst du nicht, Mutter, sie kommen!“ „Ja, ist schon recht!“ antwortete Frau Reisinger vom Küchentisch her, wo sie gerade Nudeln walzte. „Ich muß mir halt doch zuerst die Hände abwischen und ein neues Fürtuch anlegen. So kann ich sie doch nicht ins Haus nehmen. Steck du derweil schon die Kerze an.“ „Wahrhaftig, das hätt' ich ja fast vergessen!“ gab das Mädchen eifrig zurück, holte mit einem Span Feuer vom Herd und ließ eine rote Kerze aufflammen, die in eisernem Fuß beim Herrgottswinkel stand. Wieder klopfte es ungeduldig an der Tür, da aber tat Bärbel, von der Mutter gefolgt, auch schon auf. Draußen stand der alte Holzschuhmacher Mosler und sagte, indem er seiner brüchigen Stimme einen feierlichen Klang zu geben suchte:

„Die heilige Jungfrau darußen steht, die mit St. Josef um Herberg fleht, Laßt sie in eure Wohnung ein, Sie bringt euch aller Gnaden Schein!“

Und die Mutter antwortete mit dem uralten Spruch: *„Sei gegrißt, Jungfrau rein, mit Freuden lad' ich dich in meine Wohnung ein; verehren will ich dich von ganzem Herzen, Verlass auch du mich nicht in meinen Todesschmerzen!“* Da trat der alte Holzschuhmacher mit stapfenden Schritten über die Schwelle, wurde in die Wohnstube geleitet und überreichte der Frau ein Glaskästlein, in dem die beiden heiligen Herbergssucher mit ihrem Esel, wunderfein in Wachs gebildet, zu sehen waren. Mit leuchtenden Augen betrachtete Bärbel das kleine Heiligtum, das im Advent von Haus zu Haus getragen wurde, überall eine Nacht und einen Tag zu Gast war, um dann dem Nachbar weitergegeben zu werden. *„Ihr seid dann so gut und tragt es morgen weiter!“* verabschiedete sich der Alte. *„Ist recht so!“* nickte



Frau Reisinger. Der Holzschuhmacher zögerte noch ein wenig an der Tür. Dann wandte er sich um und sagte: „Zu dem Holzhacker Hentschel werdet ihr es wohl tragen. Der ist ein Sonderling, meidet die Menschen und geht selbst nicht am Christfest ins Gotteshaus.“ „Ja, das Haus ist in jedem Jahr überschlagen worden!“ bestätigte die Mutter. „Alsdann geht es weiter zum Tischler Bruder-
mann. Und nun Gott befohlen!“ „Auch so!“ grüßte die Frau zurück.

Dann gab sie mit sorgsamer Hand dem heiligen Schrein den Ehrenplatz beim Herrgottswinkel und stellte die brennende Kerze davor. „Ich mein', es ist doch nicht recht, daß wir den Hentschel überschlagen“, sagte Bärbel nach dem Abendgebet, das man vor dem herbergsuchenden Paar heute mit besonderer Andacht verrichtete. „So schlecht kann er doch gar nicht sein, daß er Maria und Josef kein Obdach geben will. Und wenn er wirklich schlecht ist, dann hat er den Erlöser besonders notwendig.“ „Ich weiß nicht“, zweifelte die Mutter, „man sagt, der Hentschel habe einen Menschen mit der Axt erschlagen. Er soll lange Jahre im Zuchthaus gesessen haben.“

„Und glaubst du, der Heiland wäre darum an seiner Tür vorübergegangen? Sollen denn nicht die Sünder ganz besonders auf das Kommen des Erlösers sich freuen?“ „Keiner geht in seine Hütte“, schüttelte die Mutter den Kopf. „Ohne eine Menschenseele lebt er zwischen seinen Wänden. Niemand traut sich zu ihm.“ Eine Weile sann Bärbel schweigend nach. Dann sagte sie entschlossen: „Ich gehe morgen hin und bringe ihm die Herbergsucher.“ „Ich weiß nicht, ob ich dir das erlauben kann“, antwortete zögernd Frau Reisinger. „Er könnte schließlich in seinem Zorn das heilige Werk zerschlagen.“ „Das wird er nicht tun!“ erwiderte Bärbel bestimmt.

In der Nacht hatte das Mädchen einen unruhigen Schlaf. Immer wieder sah es den Hentschel vor sich mit dem verbissenen, harten Gesicht, den buschigen Brauen über den stechenden Augen. Seit frühesten Kindertagen fürchtete sie sich vor ihm, und wenn sie ihn mit der Axt auf der Schulter aus dem Wald heimkehren sah, war sie stets, so schnell sie konnte, aus dem Weg gelaufen. Am Morgen fiel es ihr schwer aufs Herz, daß sie heute zu dem finsternen Holzhacker ins Haus gehen wollte. Am liebsten hätte sie nun doch das Adventheiligtum gleich zu dem Tischler Bruder-
mann getragen. Wer weiß, vielleicht zerschlug der Hentschel es doch in seinem Zorn. Aber dann war wieder eine Stimme in ihrem Her-



zen drin, die rief und mahnte: „Du darfst nicht an seiner Tür vorübergehen; denn er bedarf des Erlösers mehr als alle anderen, und jedem Sünder wird doch im Advent das Heil verkündet.“

Am Abend faßte sich das Kind ein Herz, nahm den Glasschrein und trug ihn zu der halbverfallenen Nachbarshütte. Dann pochte sie tapfer gegen die morsche Haustür. Lange mußte sie warten, bis schwere Schritte von drinnen sich näherten. Dann knarrte ein Riegel, die Tür kreischte in der Angel und eine barsche Stimme knurrte: „Wer ist da? Ich lasse niemand ein!“ Die arme Bärbel aber nahm ihr Herz in beide Hände und deklamierte, wie sie es vom alten Holzschuhmacher nun schon manches Jahr gehört hatte: „Die heilige Jungfrau draußen steht, die mit St. Josef um Herberg fleht, Laßt sie in eure Wohnung ein, Sie bringt euch aller Gnaden Schein!“

„Was soll mir das Possenspiel?“ brummte der Holzhacker verdrießlich. „Geh ein Haus weiter, hier bist du fehl am Platz.“ „Man darf die heilige Jungfrau nicht von der Türe weisen!“ mahnte Bärbel eindringlich. „Da könntet ihr ja nicht mehr froh werden, wenn ihr das tätet. Und außerdem habt ihr doch den Heiland am allernotwendigsten.“ „So, und wer sagt dir das, du naseweises Ding?“ fragte der Hentschel mit einem gefährlichen Drohen in seiner Stimme.

„Hat man dir auch schon die Ohren vollgehängt von dem Mörder und Zuchthäusler Hentschel?“ „Ich hab davon reden hören!“ antwortete das Mädchen. „Aber ich glaub’ es nicht!“ „Und wenn ich dir nun sage, daß alles wahr ist, was die Leute schwätzen, daß ich wirklich einen Menschen mit der Axt erschlagen habe? Na, Mädels, dann ist es wohl aus mit deinem Mut, und du wagst dich gewiß nicht über meine Schwelle?“

Eine Weile verschlug der Schrecken dem Mädchen die Stimme. Dann aber sagte sie tapfer: „Ich glaube, die Muttergottes würde doch auch bei euch Herberg suchen, und der Herr hat am Kreuz noch einem Räuber und Mörder vergeben.“ „Komm mit!“ brummte der Holzhauer und stapfte in die Stube voraus. „Ihr habt da ein Kreuz an der Wand?“ wunderte sich Bärbel, als sie sich in der von mattem Schein erhellten, verwahrlosten Stube umsah. „Ich hab doch recht. Ihr könnt so schlecht nicht sein.“ „Das Kreuz hab ich von meiner Mutter!“ antwortete Hentschel. „Ich hab bis jetzt nur vergessen, es fortzutun.“



„Das ist nicht wahr!“ ereiferte sich das Mädchen. „Und nun kommt, stellt das Glaskästchen darunter auf die Kommode. Dann müßt ihr ein Licht davor anzünden und ihr sollt sehen, Maria und Josef bringen euch das Glück ins Haus.“

Daheim wieder angelangt, erzählte Bärbel der Mutter, der Hentschel habe das Heiligtum ganz gut und fromm aufgenommen und unter das Kreuz gestellt. Ganz gewiß sei er so schlecht nicht, wie ihn die Menschen machten. Derweilen aber saß der Hentschel vor dem Bildnis der Herberg-sucher, vor dem nun wirklich eine Kerze flackerte. In tiefes Nachdenken versunken, betrachtete er das kleine Dorfheiligtum. Ja, es war immer noch das gleiche, das er einst als kleiner Junge mit solcher Freude in der Adventszeit erwartet hatte.

Damals hatte die Mutter es mit frommem Gruß an der Haustüre willkommen geheißt und vor ihm ein Lichtlein entzündet, und als er größer war, hatte er es selbst zu dem schon längst verstorbenen alten Brudermann getragen. Oh ja, er wußte den Spruch, den Bärbel vorhin deklamiert hatte, noch auswendig. Leise sprach ihn der harte, finstere Mann vor sich hin. Ja, das war einmal vor langer, langer Zeit. Schön war das Leben damals. Zwar starb die Mutter früh. Aber ein neues, helles Glück war in das Häuslein eingezogen, als er später der Elsbeth, dem schönsten und lustigsten Mädchen aus dem Dorf, die Hand zum Lebensbund reichte.

Kein Mensch konnte glücklicher sein als er. Aber weiß Gott, die Elsbeth hatte ein gar zu leichtes Blut. Wohlmeinende und mißgünstige Zungen hatten ihm mancherlei zugetragen, aber niemals hatte er auch nur ein einziges Wort davon geglaubt. Bis ihm eines Tages schrecklich genug die Augen aufgingen. Da hat er in sinnlosem Zorn den Zerstörer seines Glückes mit der Axt erschlagen. Fremd war er den Dörflern geworden, als er nach zehn Jahren wiederkam. überall verschlossen sich vor ihm die Türen. Keiner erwiderte seinen Gruß.

Selbst die Kinder gingen ihm aus dem Weg, auch Bärbel, ja, das wußte er wohl, und weh genug hatte es ihm immer getan. War es ein Wunder, daß er sich vor den Menschen verschloß und auch sein Herz selbst von Gott abwandte? Aber heute war zum erstenmal seit vielen, vielen Jahren ein unschuldiges Kind über seine Schwelle getreten, und mit ihm waren



die beiden Herbergsucher gekommen und hatten bei ihm, dem Mörder und Zuchthäusler, ihr Obdach gesucht. „... und bringt euch aller Gnaden Schein!“ Hentschel spürte, daß heute die Gnade an seinem Herzen angeklopft hatte. Gab es denn auch für ihn, den Verlorenen, noch Rettung und Erlösung?

Hentschel stand auf und holte aus dem Schrank ein altes, verstaubtes Buch, blätterte lange darin herum und las schließlich halblaut für sich die Worte: *„Das Volk, das in Finstern wandelt, sieht ein großes Licht; und über die, so darin wohnen, scheint es hell. Stark machst du dein Volk und groß seine Freude. Denn ein Kind ist uns geboren und ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schultern Herrschaft ruht und sein Name ist Wunderbarer, Ratgeber, Starker, Held, Vater der Zukunft, Friedensfürst.“*

Langsam schloß der Holzhacker die Bibel, die er noch aus Kindheitstagen besaß, und starrte vor sich hin, bis längst das Licht vor den Herbergsuchern erloschen war. In den nächsten Tagen raunten die Leute im Dorf es sich zu, es sein wahres Wunder geschehen; der Mörder und Zuchthäusler Hentschel habe selbst die Herbergsucher in das Haus des Tischlers Brudermann getragen und den frommen Spruch ohne Stockung hergesagt. Vielleicht sei er doch nicht ganz so schlecht, und man müsse ja bedenken, warum er damals die schreckliche Tat begangen habe.

Die Dörfler begannen ihn wieder zu grüßen, wenn er jetzt mit seiner Axt aus dem Walde heimkehrte, und die Kinder gingen ihm nicht mehr aus dem Weg. Als aber die Christmette gefeiert wurde, stand der Holzhacker wieder unter den Gläubigen. Im äußersten Winkel des Gotteshauses stand er, aber auch seine Seele wurde hell im Widerschein des Weihnachtssternes, und er spürte in der Heiligen Nacht zum erstenmal seit vielen, vielen Jahren den Frieden, den der Herr allen versprochen hat, die guten Willens sind.